

Frank Schirrmacher

Ausnahme der Regel sein

Das Gespräch fand am 7. April 1994 in Frankfurt/Main statt

* * *

Hegemonialer Krieg um Köpfe

RM: Die FAZ wird im allgemeinen dem "konservativen Lager" zugeordnet, deren geistiger Wortführer und intellektuelles Sprachrohr sie ist. Spielt diese ideologische Ausrichtung auch heute noch, nach dem Ende der Ideologien, in der redaktionellen Arbeit der FAZ eine bestimmende Rolle? Und inwieweit wird durch ein derartiges constraint wie das "Links-Rechts-Schema" die Offenheit für konkurrierende Meinungen und eine repräsentative Meinungsvielfalt innerhalb des Massenmediums gewahrt?

FS: Grundsätzlich kann in der FAZ jede Meinung vertreten werden, solange sie plausibel, rational begründet ist und die Argumente nachvollziehbar sind. Denken Sie nur aktuell an die Verpackung des Reichstags in Berlin. Ich bin dagegen, andere sind dafür. Diese innere Freiheit, man kann es auch Liberalität nennen, ist für mich ein Charakteristikum des Konservativen. Konservativ sein heißt: unterschiedliche, konkurrierende Meinungen zu Wort kommen zu lassen. Diesen Umstand vermisse ich in den Linksmedien, auch in der linksintellektuellen Szene.

Die Links-Rechts-Polarisierung finde ich relativ obsolet. Obwohl sie in gewisser Weise so sehr existiert wie noch nie - man muß nur nach Italien blicken - hat sie uns, zumindest seitdem ich in der Zeitung tätig bin, nie weiter interessiert. Uns hat vielmehr - um es mit einem heiklen Begriff zu sagen - interessiert, was 'das Richtige' ist, auch, was das journalistisch Richtige ist, d. h. was sorgt für intellektuelle Spannung, was sorgt für Überraschung. Das Richtige ist ungefähr das Gegenteil von 'political correctness'. Wir haben immer eine große Aufgabe darin gesehen, uns gegen den allgemeinen Zeitgeist zu stellen. Auch das ist eine konservative Grundhaltung.

RM: Infolge der Ereignisse des Mai '68 hat sich in der Bundesrepublik Deutschland ein linksliberaler Hegemonialdiskurs etabliert, der die bundesrepublikanische Öffentlichkeit und ihr politisches Wirklichkeitsbild sowohl nach innen wie nach außen lange Zeit geprägt hat. Seit der Wende von '89 wird diese kulturellen Hegemonie zunehmend durch neurechtes Argumentieren herausgefordert und unter Begründungsdruck gesetzt.

Gibt es auch innerhalb der FAZ Neigungen, sich neurechtes Denken zu eigen zu machen und die Geschichte ideologisch umzuschreiben, sprich sie zu re-ideologisieren oder zu erneuern? So mancher professionelle Beobachter oder auch Denunziant forstet die Leitartikel der großen unabhängigen Medien nach neurechten Tönen durch und ist - in der FAZ fündig geworden.

FS: Ihre Frage hat eine Reihe von Voraussetzungen, die ich nicht so ohne weiteres teile. Dahinter verbirgt sich der Gedanke einer gewissen Teleologisierung von Ideologisierung, Ent-Ideologisierung und Re-Ideologisierung. Ich würde es anders sagen: Ich gehöre zu der Gene-

ration, die die 68er als Lehrer in den Schulen hatten. Das hat mich wie viele andere auch sehr geprägt. Was sich gegenwärtig abspielt, ist eine *querelle des anciens et des modernes*, ein Aufstand der Jungen gegen die Alten. Schon vor '89 haben wir uns gern gestritten mit diesen Leuten, weil - ich würde dazu nicht Hegemonie sagen - der strukturell-totalitäre Diskurs der Linken in Deutschland in vielen Bereichen einem praktisch keine Luft mehr zum Atmen ließ. Sie fragen auch, ob hier eine Re-Ideologisierung wahrzunehmen ist? Ich sehe es wieder anders. 1989 hat eine Ent-Ideologisierung stattgefunden, an der wir beteiligt waren. Ich habe damals die Aufgabe unserer Zeitung im kulturellen Bereich darin gesehen, die Gunst der Stunde zu nutzen und ein paar der großen intellektuellen Lebenslügen der Gesellschaft jetzt einmal nachdrücklich zu kassieren.

RM: Welche sind das?

FS: Die entscheidende Lebenslüge im öffentlichen Diskurs ist der Glaube, es genüge, sich einer gewissen emanzipatorisch-aufklärerischen linken Rhetorik zu bedienen, um lebensweltlich als Staatsbürger auch ein gu-ter Mensch zu sein. Dieser auf der Rollenprosa sich abspielende Diskurs führte dazu, daß sich beispielsweise Walter Jens mit den Geschwistern Scholl identifizieren konnte, nur weil er in Mutlangen gegen die Nachrüstung demonstriert hatte; oder der dazu führte, daß Christa Wolf sich als eine permanente Widerstandskämpferin für das Gute annoncieren konnte. Diese Lebenslügen waren ein Signum der Zeit vor '89 und sie sind es auch heute noch. Solange sich Derartiges bei Schriftstellern oder Künstlern abspielt, ist es nicht so wichtig, aber diese Lügen sind - und das ist das Erbe von '68 - in die Medien eingegangen. Ihre Rhetorik wurde überall übernommen und man fragte sich unwillkürlich, ob diese guten Menschen denn der Bewährungsprobe standhielten, die es die ganze Zeit über in Gestalt der DDR gab. Als die DDR zugrunde ging, sah man die Bewährungsprobe sowohl im Osten wie im Westen nicht bestanden. W. Jens hat sich freiwillig zensieren lassen, um sein R. Luxemburg Stück in der DDR aufführen zu lassen, und auch Ch. Wolf hat sich - freiwillig wohl gemerkt - zensieren lassen. Das sind die Motive, die uns bewegen und bewogen haben, etwas zu unternehmen.

Was dagegen die Frage der "Neuen Rechten", die "Junge Freiheit" usw. angeht, so neige ich dazu, sehr genau abzuwarten, was sich abspielen wird. Das Schlimmste, was man jetzt tun könnte, wäre, denen eine Identität zu geben, die sie noch gar nicht haben. Ich sehe dort überhaupt nichts intellektuell Reizvolles. Ich sehe keinen originären Gedanken, ich sehe nur Rollenprosa. Sie spielen genauso konservative Revolution, wie die linken Herrschaften Münzenberg oder Ernst Thälmann gespielt haben. Es gibt aber weder eine Option für das eine noch das andere, sondern man muß beides analysieren.

RM: Dieser "Kulturkampf" scheint aber das "konservative Lager" zu spalten. Von einem Gastkolumnisten wurde kürzlich in der WELT eine harsche Kritik an "domestizierten Konservativen" laut, weil diese "die Chance der westdeutschen Vergangenheitsbewältigung" verschließen, die sich "gegen das linksliberale Machtkartell in Medien, Universitäten, Kulturbetrieb, Gewerkschaften und Politik richten" müßte.

Trifft dieser Vorwurf, der bekanntlich einen Aufstand der Mitarbeiter gegen ihren Chef zur Folge hatte, zu? Sehen Sie einen solchen Keil, der die Konservativen spalten könnte? Und gibt es vielleicht auch in der FAZ "Nischenkonservative", die "Appeasement" betreiben oder betrieben haben, nur weil sie "das Doppeltrauma von 1933 und 1968 nicht überwunden haben?"

FS: Zunächst einmal stimmt es. Es gibt in Deutschland seit Bestehen der Bundesrepublik - und nicht erst seit '68 - ein wachsendes linkes Medienkartell. Sehen Sie sich nur die Vorgeschichte der Bundesrepublik zwischen '45 und '49, beispielsweise die Entwicklung der "Frankfurter Hefte" an, die ersten Artikel von Walter Dirks über den Begriff der Restauration. Die Entwicklung dieser Begriffsgeschichte als mögliche Geburtsstunde dieses Bewußtseins, das sich dann in dem von mir soeben beschriebenen Sinn verselbständigt hat, ist ein höchst interessantes Studienobjekt.

Vor ca. 20 Jahren hat Philipp Jenninger von der CDU die Plakate von Klaus Staeck abgerissen. Dazu äußere ich mich nicht. Es war ein großer politischer Fehler und würde von traditionell konservativer Seite heute nicht mehr passieren können. Sie finden dagegen heute etwas anderes. Sie finden eine Aufteilung des konservativen Spektrums, sie finden den Versuch bestimmter Leute in der CDU, diese Medienmacht durch Anbiederung wieder zurückzugewinnen. Dazu zähle ich Rita Süßmuth, Frigbert Pflüger und Heiner Geißler. Hier passiert aktuell etwas, was mich sehr irritiert. Zwischen dieser Linken, die ich noch nicht definiert habe, und dieser Rechten könnte sich eine tiefe, innere Übereinstimmung bilden, die sich in meinen Augen sehr stark einem big-brother-Phänomen annähert, dessen Struktur ihnen überhaupt keinen Raum mehr läßt, in dem sie artikulieren können, ohne in diese Mafiastrukturen zu fallen. Wenn diese "große Koalition" eintritt, wird eine intellektuelle Apo entstehen. Die Gastkommentare von diesen Leuten, die Sie ansprechen, glauben, eine solche Avantgarde bereits zu sein. Immerhin haben sie die Marktlücke erkannt und das halte ich für gefährlich. Durch eine solche Zunahme an Zentralisierung und Konzentration im intellektuellen Bereich - denken Sie nur an die Absage der Hitler-Hoffmann Ausstellung - passiert etwas qualitativ Neues. Man ahnt und weiß nicht, daß man das Geschäft derer besorgt, die den Kulturkampf im schlechten Sinn betreiben. Ich bin überhaupt der Meinung, daß die FAZ eine Position vertritt, die ungeheuer wichtig für die Identität unseres geistigen Lebens war. Wenn es es nur die Stimmen von Frankfurter Rundschau, Süddeutscher Zeitung und Die Zeit gegeben hätte, wäre es sicher nicht so gut gewesen.

RM: Sind das Ihre Gegner?

FS: Nein! Sie betrachten *uns* als Gegner, das ist das Problem! Vor allem im geistigen Bereich sehen sie uns als Gegner. Wir haben mit denen gar nichts zu tun. Es gibt manisch-besessene Leute, die beispielsweise jeden Artikel von mir ausschneiden, auswerten und dann beweisen wollen, daß ich ein Faschist bin oder etwas anderes. Die anderen Medien sind ungeheuer auf uns fixiert. Das geht so weit, daß sie uns jetzt nachmachen.

RM: Immerhin hat die FAZ auch schon vor der Wende von '89, etwa durch die Initiierung des sogenannten "Historikerstreits" einschlägige Positionen bezogen, als noch niemand vom "deutschen Sonderbewußtsein" sprach, die "nationalvergessenen Westbindung" in Frage stellte und eine kraftvolle demokratische Rechte verlangte. Fürchten Sie nicht, jetzt wegen dieser Abweichung vom gesellschaftlichen Konsensus im nachhinein von Ihren Gegnern für die Folgen seiner 'Aufweichung' verantwortlich gemacht zu werden?

FS: Unser Ansatz ist es, Dinge zur Sprache zu bringen, die im gesamten geistigen Diskurs nicht ausgesprochen werden und folglich tabuisiert sind. Durch den "Historikerstreit" ist etwas geschehen, was für uns nicht glücklich gewesen ist. Die Zeitung wurde identifiziert mit der Meinung von Ernst Nolte. Wir haben versäumt, rechtzeitig eine Gegenstimme ins Blatt zu bringen, um der Öffentlichkeit zu zeigen, hier wird eine Debatte und keine Kampagne geführt.

Dennoch war der Streit eine ungeheuer wichtige Geschichte. Er zeigte, welche traumatische Hemmungen in der Öffentlichkeit bei den Einzelnen existieren. Diese Debatte hatte nichts mit der von mir vorhin beschriebenen Rhetorik und ihrer permanenten Wiederholung zu tun, sondern sie zeigte auf, welche Konsequenzen es für die Realpolitik hätte, wenn man die Thesen Noltes zu Ende denkt, beispielsweise welche Folgen es auf unser Verhalten zu Israel, auf die Frage von Waffenlieferungen usw. hätte. Das alles war im Ergebnis durchaus interessant. Die Meinung Noltes ist aber nicht die Meinung der Zeitung gewesen. Die gibt es in diesem Sinne gar nicht.

RM: Dennoch wurde seine Thesen in der FAZ sehr verteidigt, so daß der Eindruck in der Öffentlichkeit entstehen mußte, hier ergreife die Zeitung Partei für bestimmte Positionen. Hätte man nicht die Meinung engagierter Kontrahenten wie J. Habermas aufnehmen müssen, um einem sol-chen Bild von vornherein entgegenzutreten? Jetzt erscheint die Distanznahme eher so, als ob man die Geister, die man rief, am liebsten wieder los haben möchte, was aber nun nicht mehr geht.

FS: Ich habe Habermas, wie viele unserer Gegner, eingeladen. Er hat das aus Empfindlichkeiten abgelehnt. Ich habe auch den einen oder anderen Assistenten gefragt, der Habermas erst um Erlaubnis fragen mußte, die dann verweigert wurde.

Gewiß würde ich nicht jeden Artikel von Habermas nehmen. Seine Antwort auf Nolte hätten wir aber sofort gedruckt, wenn er sie uns angeboten hätte. Im Kulturbereich gibt es nicht *die* Haltung bzw. *die* Meinung der Zeitung. Den gesamten Bereich "Nationalsozialismus-Drittes Reich-Auschwitz" zu instrumentalisieren, ist der Fehler der Linken. Wenn man das aber macht, hat man seinen moralischen und intellektuellen Kredit verspielt.

Das Robinson-Fähnchen schwenken

RM: Information ist bekanntlich das Ergebnis von Selektionsprozessen. Bevor eine Information zur Nachricht wird und weitergegeben werden kann, muß sie bearbeitet und in eine mediale Form gebracht werden. Welche Auswahlkriterien bestimmen darüber, welche Information zur Nachricht wird und an das Publikum weitergegeben wird? Und was geschieht eigentlich mit den Nachrichten, die nicht mediatisiert werden können?

FS: Dazu gibt es einen Gedanken von Walter Benjamin, der lautet: Der Archäologe, der gräbt, findet nur das, was er sucht und nicht das, was da ist, weil er es gar nicht kennt. Und so verhält es sich auch im medialen Bereich. Das Geschäft des Journalisten ist es, Nachrichten zu erkennen und Nachrichtenswertes zu schaffen. Natürlich gibt es zunächst einmal die 'normalen Prozesse' der Information, die jede Minute auf den inzwischen riesigen Autobahnen des Daten- und Informationstransfers über die Nachrichtenagenturen zu uns kommen und unsere Arbeit bestimmen. Dazu ist das gesamte Computer-Equipment da. Im Kulturbereich verhält es sich anders. Hier gilt: alles ist berichtenswert, es kommt nur auf das Wie an. Sie können beispielweise einen phantastischen Artikel über die Wetterkarte schreiben und das zu einem Emblem unserer Lebensverhältnisse machen. Damit will ich nur sagen: Es ist schwer zu sagen, was mit Dingen passiert, die nicht wahrgenommen werden. Wo sind sie überhaupt? Wenn ich sie sähe, würde ich sie sofort ins Blatt nehmen.

RM: Trotzdem ist es doch mehr als sonderbar, daß trotz der vielen Medienkanäle immer wieder die gleichen Gegenstände präsent sind, verhandelt werden und dadurch andere Nach-

richten überlagern, verdrängen oder nicht zum Anstoß eines öffentlichen Diskurses werden. Beispielsweise fand der Krieg in Afghanistan nur solange statt, solange es gegen die Russen ging. Das aktuelle Gemetzel interessiert jetzt nicht mehr.

FS: Der Krieg in Afghanistan findet bei uns statt. Sie haben vorhin den Historikerstreit erwähnt. Niemand hat vorher darüber geredet. Unser Ehrgeiz ist es schon, Themen zu setzen, die vorher nicht gesehen werden und erst durch unser Engagement einen Nachrichtenwert bekommen.

In der Frage nach dem, was der Fall ist, gibt es aber ein Raster. Und dieses Raster, das aus Berichtenswertem, Berichterstatter und Vorstellung vom Leser besteht, führt zu den gleichen Gegenständen, da es identische Vorstellungen über Leser und Öffentlichkeit gibt.

RM: Und andere Kriterien wie: Schnelligkeit, Drastik, Sensationsgehalt -Mechanismen also, die helfen, das alltägliche Rauschen des Informationspuddings zu übertönen, den Alltag des Publikums zu diskontinuieren und die Verkaufszahlen zu heben? Welche Rolle spielen die?

FS: Der gesamte Bereich des spontanen Erfassens, der Literarisierung des Mediums war früher durch Karl-Heinz Bohrer sehr stark repräsentiert. Das ist selbstverständlich. Was in Ihrer Frage durchscheint, ist der Gedanke, vor dem Artikel stehe ein Entscheidungsprozeß. Es ist aber meist umgekehrt. Am Anfang gibt es einen Gegenstand oder eine Idee und dann wird entschieden.

RM: Mithin entscheiden Journalisten souverän über die Gegenstände und nicht irgendwelche mediale, technische, also außer-subjektive Dispositive? Die Beobachtung, wonach Medien nur noch auf ihre eigenen medialen Aufzeichnungen reagieren, Journalisten Journalisten beobachten und in der konkurrierenden gegenseitigen Beobachtung ihren Gegenstand konstituieren, den sie schneller präsentieren müssen als die Konkurrenz, wäre demnach falsch?

FS: Das ist bei uns anders. Im Spiegel oder der Zeit wird wahnsinnig die Konkurrenz gelesen. Wir finden dort leider wenig Anregungen. Wir sind uns aber darüber im klaren, daß wir eine Realität erschaffen. Wir simulieren einen kulturellen Zusammenhang in diesem Land, der besonders an Streiktagen deutlich wird, wenn die Zeitung wochenlang nicht erscheint und es mit dem kulturellen Geschehen abwärts geht. Die Nicht-Existenz der Zeitung ist gleichbedeutend mit der Nicht-Existenz bestimmter Institutionen wie Theatern usw. Für viele haben wir vor der Wende die Funktion einer kulturellen Identität erfüllt, solange es keine Hauptstadt gab. Durch Berlin kann sich das jetzt ändern. Im politischen und wirtschaftlichen Bereich ist es durchaus anders.

RM: Aufgrund der Schnelligkeit des Datentransfers wird es immer schwieriger, Informationen auf ihren Wahrheitsgehalt, ihre reale Präsenz bzw. physische Existenz zu prüfen, da die Zeit dafür meist nicht mehr zur Verfügung steht und die Konkurrenz vielleicht schneller ist. Inwiefern hat eine Tageszeitung wie die FAZ unter diesen Bedingungen überhaupt noch die Möglichkeit, die Echtheit oder Authentizität einer Meldung zu überprüfen? Wie stellen Sie denn beispielsweise sicher, daß sie nicht einer gezielten Desinformationskampagne, also einem fake aufsitzen?

FS: Ich wüßte nicht, wann die FAZ je einem fake aufgefressen wäre.

RM: Ich denke beispielsweise an das "Temesvar-Syndrom", an den Golfkrieg, an die Ereignisse von Gladbeck oder an so ganz banale Dinge wie die Geschichte mit dem Hakenkreuz auf der Wange.

FS: In der Temesvar-Berichterstattung ist die FAZ immer auf der Ebene des "sagt man", "hört man", "heißt es" geblieben und hat sehr zurückhaltend und in fremder Rede berichtet. Eine einfache Meldung wie: Dieses Museum bleibt zwei Monate geschlossen prüfen wir nicht. Alle unsere Berichte, auch die heiklen, stammen von unseren exklusiven Mitarbeitern, die die Aufgabe der Prüfung zu erfüllen haben. Andere Geschichten wie die "Hakenkreuz-Sache" können Sie nicht von vornherein wissen. Die Haltung der FAZ in allen diesen Fällen ist deshalb immer größte Zurückhaltung gewesen, was uns oftmals sehr vorgeworfen wurde. Dennoch gibt es inzwischen einen Realitätsgrad, bei dem nicht mehr auszumachen ist, ob die Realität inszeniert ist oder nicht, weil selbst die Realität nicht mehr klar ist. Ein aktuelles Beispiel dazu ist der Gesundheitszustand von Boris Jelzin. Die FAZ hat einige Recherchen und Vermutungen angestellt, aber keine Antwort bekommen. Oder ich habe mit Gorbatschow, Kohl oder Krenz darüber gesprochen, wie die Mauer aufgegangen ist und keine Antwort gefunden. Wenn Sie das in der Zeitung abbilden, produzieren sie noch keine Falschmeldung. Das heißt: Es gibt eine Realität, die weder richtig noch falsch ist. Der kranke und der gesunde Jelzin, die offene Mauer aufgrund höherer Notwendigkeit oder aufgrund der Initiative Gorbatschows - beide Möglichkeiten sehen sich zum Verwechseln ähnlich. Um diese Realität zu erkennen bedarf es historischer Zeit, der Historisierung der Zeit.

RM: Einige haben aus dieser Not eine Tugend gemacht und sind dazu übergegangen, Ereignisse nicht mehr "wahrheitsgemäß" abzubilden oder Informationen bloß weiterzugeben, sondern diese zu produzieren, zu inszenieren und zu designen. Vorbildhaft wirkt hier das Fernsehen, dessen Zeit- und GestaltungsDramaturgie Print-Medien übernehmen. Wie lange kann ein Elite-Medium wie die FAZ diesen Bedingungen der Medienkommunikation noch widerstehen?

FS: Die FAZ wird ihre Linie fortsetzen, aber sich auch immer überprüfen. Es gibt einen Mainstream, aber auch die Ausnahme, die sich als solche durchsetzt und behauptet. Die FAZ muß die Ausnahme der Regel sein und das Robinson-Fähnchen auf der Insel schwenken. Wir erreichen ein Publikum, das sich nicht mit der zunehmenden Verflachung und Banalisierung des öffentlichen Diskurses abfindet. Würden wir zum Beispiel aufhören, täglich Literaturkritiken zu publizieren, würde das unmittelbare Wirkungen auf den Stellenwert von Literatur in der Gesellschaft haben. Dessen bin ich sicher.

RM: Beispielhaft für einen derartigen Journalismus war für viele die von Ihnen inszenierte, und deshalb erwähne ich sie, Christa-Wolf-Debatte, die auch mit dem Ziel geführt wurde, eine moralische Autorität vom Sockel zu stürzen.

FS: Die Christa-Wolf-Debatte ist kein Novum gewesen. Sie ist bereits 1987 von Reich-Ranicki anlässlich ihres Auftritts bei der Entgegennahme des Thomas-Brasch-Preises attackiert worden. Es erschien ein Artikel mit der Überschrift: "Macht Verfolgung produktiv?" Darin behauptete sie, Brasch sei in der DDR produktiv gewesen durch Verfolgung. Die Christa-Wolf-Sache war eine journalistische Notwendigkeit. Die berühmteste deutsche Schriftstellerin veröffentlichte ein Buch über die Stasi. Gleichzeitig sind, was oft vergessen wird, Bücher mit Essays, Vorträgen, Reden usw. erschienen. Eine Bestandsaufnahme bot sich

deshalb geradezu an. Es ging gar nicht um höhere Moral, vielmehr ging es um den Nachweis bloßer Rhetorik, der Unmöglichkeit der Anwendung moralischer Kriterien in der Literatur. Mein Artikel hatte mit Vernichtung nichts zu tun, sondern analysierte die Frau und ihre Literatur. Für Vernichtung kann man das nur halten, wenn man eine höchst eigenartige Vorstellung von Schrift und Kritik hat.

RM: Was die Debatte jenseits ihres tatsächlichen oder virtuellen Wahrheitsgehalts für meinen Kontext so interessant macht, ist das Faktum, daß sich alle anderen publizistischen Organe des Westens dieser Strategie angeschlossen haben, so daß es in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit den Anschein haben mußte als habe es sich hier um eine gezielte Verschwörung des Westens gegen den Osten gehandelt, was zumindest möglich ist, denn vorher wurde Frau Wolf von vielen ihrer Kritiker geradezu hofiert. Erstaunlicherweise ist gerade erst der Feuilletonchef DER ZEIT von Günther Grass für diese Aktionen verantwortlich gemacht worden, was mir wiederum zu belegen scheint, daß im Medienverbund nicht mehr auszumachen ist, wer der "Stein des Anstoßes" gewesen ist. Die räsonnierende Öffentlichkeit verdeckt den Medienverbund.

FS: Den Stein des Anstoßes hat sie gegeben. Sie hat das Buch veröffentlicht, sie hat sich in die Öffentlichkeit begeben und die veröffentlichte Meinung hat reagiert. Wie unendlich nötig das war, beweist die Reaktion von Günther Grass auf die Kritiken an seinen Romanen. Seine Behauptung, die Verrisse hätten politische Gründe, setzt einen immensen Größenwahn voraus. Sie bedeutet, seine politische Meinung läge uns so schrecklich sehr am Herzen. Leute wie Grass oder Jens schaden dadurch dem, wofür sie angeblich so vehement eintreten, der Demokratie, der Kritik, der Freiheit, der Öffentlichkeit.

RM: Was bedeutet dieses zunehmende Spiel von Information und Desinformation, diese allgemeine Abschaffung des Prinzips der Wahrheit für die Demokratie, wenn es letztlich nur noch um information processing geht, also um das ungehinderte Fließen der Kommunikationsströme, die rasch gelesen und sofort wieder vergessen werden können?

FS: Ich möchte jetzt kluge und sachliche, nicht ideologische Analysen über Silvio Berlusconi lesen. Ich möchte wissen, welchen Anteil seine Fernsehsender an seinem Wahlsieg hatten. Danach wird man vielleicht die Frage anders beantworten müssen. Ich denke Enzensbergers These von 1988 stimmt. Die Öffentlichkeit ist sehr viel klüger und differenzierter als sie abgebildet wird. Sie beweist es zum Beispiel bei Wahlen. Wenn allerdings an den Hochschulen nur noch rohe Theoriebildung gelehrt und nicht mehr die Werke selbst gelesen werden; und wenn Literaturwissenschaftler wie Jochen Hörisch den kulturellen Bereich entwerten und daraus ein Happening veranstalten oder inszenieren, dann verlieren wir diese Anzahl von Menschen, die ein Buch als positiven Widerspruch zu den Gegebenheiten unseres täglichen Lebens begreifen. Enzensberger ist ja der Auffassung, das sei kein Problem. Wir werden sehen. Unsere Erfahrungen sind sehr positiv.

Anthropologische Konstanten nicht unterschätzen

RM: Ihre Aussage überrascht mich jetzt, denn der aktuelle Wechsel vom Text zum Bild und die dadurch veränderten Informationsauf- und -entnahmen des Publikums können auch ein traditionelles Printmedium nicht ungerührt lassen. Der Erfolg neuer publizistischer Medien wie FOCUS, NEWS oder anderer Organe, die diesen neuen Lesegewohnheiten - wenig Text,

viel Bild - bereits Rechnung tragen, spricht bereits Bände. Ist die FAZ mithin schon ein Fossil der zu Ende gehenden Gutenberg-Galaxis? Wird sie bald im Museum zu besichtigen sein?

FS: Nein! Es handelt sich hier um diachrone Vorgänge, um Ungleichzeitigkeiten und hat nichts mit Fossilien zu tun. Ein Denken, das eine progressive Entwicklung in die Zukunft projiziert, ist bereits ein Denken, das sich Medien- oder Marketingbedingungen unterworfen hat. Alle diese Thesen vom Ende der Print-Medien oder der seriösen Print-Medien kann ich nicht mehr hören; alle diese Prophezeiungen vom Ende des Buches, der Schrift oder der Gutenberg-Galaxis sind selber nur gedrucktes Papier und entsprechen nicht den empirischen Tatsachen. Natürlich bekomme ich auch Untersuchungen von Meinungsinstituten vorgelegt, die uns sagen, daß die Leute nicht mehr lesen. Dennoch ist die FAZ die Zeitung in Deutschland mit dem höchsten Anteil an jungen Lesern. Der Markt ist da. Das Land hat 80 Millionen Einwohner. Wir wollen nicht alle mit unserem Produkt beglücken. Aber der Prozentsatz, der für uns interessant ist, ist sogar höher als er sich in der Auflage niederschlägt. Die Zeitung wird von sehr viel mehr Menschen gelesen als die Auflagenzahlen wiedergeben.

RM: Ist das nicht eine Mogelpackung, die Sie jetzt aufmachen? Allein der Rückgang der Werbeanzeigen, woran sich der Niedergang sehr leicht empirisch feststellen läßt, ist doch dramatisch?

FS: Das ist richtig. Bis 1989 haben wir einen mächtigen Zuwachs an Anzeigen gehabt. In der wirtschaftlichen Rezession gehen Anzeigen zurück. Aber auch hier gilt wieder das Prinzip Ausnahme der Regel. Wir erreichen ein ganz bestimmtes Publikum. Auf längere Sicht wird man genau beobachten müssen, wie sich der Anzeigenmarkt entwickelt. Ich bin kein Experte, aber im Augenblick sehe ich keinen Grund zum Pessimismus.

RM: Sehr bald ist mit 300 Kanälen und mehr zu rechnen, die das Medienpublikum - auch Ihre Klientel - noch einmal radikal segmentieren und in Tribalisten verwandeln wird, von den interaktiven Möglichkeiten, die das Medium bieten und den Konsumenten zum User transformieren wird, vorerst noch ganz zu schweigen. Beobachter rechnen deshalb auch mit einem baldigen Ende der Massenmedien in der uns bekannten Art und der von ihr beanspruchten Öffentlichkeitsproduktion. Mithin auch das endgültige Ende für die FAZ?

FS: Solche Ansichten unterschätzen völlig bestimmte anthropologische Konstanten. Warum ist denn der Videoverleih zurückgegangen? - Offensichtlich fühlt ein Großteil der Leute, daß sie nicht mehr am Leben partizipieren. Video macht Einsamkeit wieder bewußter, während ich beim Fernseher, aber auch bei der Zeitung das Gefühl habe, etwas zu sehen oder zu lesen, was viele andere jetzt auch sehen oder lesen. Schon rein taktil ist die Zeitung etwas Besonderes. Morgens die Zeitung am Frühstückstisch zu haben, ist ein Kulturstandard, der mit zunehmendem Lebensalter wichtiger wird.

RM: Manipulieren Sie hier nicht mit Zahlen? Obwohl immer neue Konkurrenzmedien auf dem Markt erscheinen und der Lesemarkt aufgesplittet wird, sprechen alle von steigenden Auflagezahlen? Allein Ihre neue Konkurrenz, die Junge Freiheit, spricht von 120 000 Stück, und das Nachrichtenmagazin Focus, die Konkurrenz des Spiegel, spricht von 500 000. Wer liest das alles? Wird hier nicht auch zum Großteil für den Müll produziert?

FS: Es gibt seriöse und unseriöse Zahlen. Unsere Zahlen sind seriös. Die FAZ wird gelesen. Als Indiz haben wir die Auflagenentwicklung, die gegenwärtig bei fast 400 000 liegt und sich in den letzten zehn Jahren um 100 000 gesteigert hat.

Ob die Menschen auch wirklich alles lesen, wissen wir nicht. Wir merken es nur an der Wirkung unserer Artikel. Und dieses Medium hat immer noch ein Umfeld mit einer hohen Wirkung.

MedienMacht à la Weimar?

RM: Kommen wir zur Macht der Medien, zur Medienmacht. In den fortgeschrittenen westlichen Demokratien haben Medien sich zu einer "vierten Kraft" im Staat entwickelt. Versteht sich ein Medium wie die FAZ auch dem imperativen Mandat eines kritischen und aufgeklärten Publikums verpflichtet? Oder versteht sie sich hauptsächlich als mächtiger Meinungsmacher, der das politische System belagert und unter Druck setzt?

FS: Die FAZ ist ein Meinungsblatt. Wir sind keine willens-, bewußt- oder gar gewissenlose Betrachter der Zustände, sondern wollen eingreifen und Einfluß nehmen auf die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Entwicklungen. Wir begreifen uns als Handelnde, Politik machen wollen wir aber nicht.

RM: Wie weit geht denn dieser Einfluß?

FS: In unseren Verträgen steht: Alle Mitarbeiter der FAZ arbeiten auf der Basis der freiheitlichen-demokratischen Grundordnung. Sie lehnen Gewalt ab, wer immer sie zur Durchsetzung seines Willens benutzt, und sind für eine freie und soziale Marktwirtschaft.

RM: Das ist jetzt sehr offiziös und formelhaft, ja fast beamtenhaft geantwortet. Haben nicht Medien inzwischen Spielregeln der Medienkommunikation geschaffen, die jenseits dieser offiziellen Sprachregelung machtkonstituierend sind, die Verfassung aushöhlen und sowohl die Akteure in als auch die Verfahrensweisen der Öffentlichkeit okkupieren? Möchten Sie denn am Kabinetttisch sitzen und mitregieren?

FS: Nein! Das möchten wir auf keinen Fall. Wir möchten sagen, was wir für richtig halten im jeweiligen politischen Moment und der wird von Fall zu Fall entschieden. Mit parteipolitischen Optionen hat das nichts zu tun. Kein Politiker und keine politische Partei sind für uns sakrosankt. Jedoch gibt es Institutionen des Staates, an deren Demontage ich mich nicht beteiligen würde. Obwohl ich beispielsweise sehr deutliche Kritik am früheren Bundespräsidenten vorzubringen habe, darf man das Amt selbst nicht beschädigen. Solche Rücksichten auf hohe Staatsorgane muß es geben.

RM: Viele meinen ja, eine Entwicklungslogik der Medien feststellen zu können, die sie von ihrer traditionellen Vermittlerfunktion zwischen Politik und Lebenswelt abgekoppelt hat und nun ihr eigenes, selbstreferentielles Spiel spielen läßt. Insofern wäre es nur konsequent, wenn Medien wie im Falle Berlusconi die Politik nicht nur kritisieren und überwachen, sondern jetzt auch sichtbar für das ganze Publikum gleich selbst bestimmen.

FS: Berlusconi ist insofern interessant, weil er zeigt, daß eine Verschmelzung von Medien und Politik nicht funktioniert. Berlusconi ist in die Politik gegangen, weil sein Unternehmen

kurz vor dem Ende stand. Bevor der Staat sein Unternehmen bedrohen konnte, hat Berlusconi diesen Staat lieber gleich selbst übernommen. Gewiß erinnert diese Machtübernahme auch an bestimmte Machtkonzentrationen in der Weimarer Zeit. Aber da muß man erst einmal abwarten. Im Prinzip ist es aber verheerend und fatal zugleich, wenn Medien anfangen, Politiker zu spielen. Sie verlieren alle ihre Freiräume.

RM: Wo würden Sie denn die unheilvolle Allianz von Medien und Macht, begrenzen wollen und eine rechtliche Einmischung in das "freie Spiel der Kräfte" akzeptieren?

FS: Das ist ein heikles rechtliches Problem, über das sich auch Rechtsexperten nicht ganz schlüssig sind. Die bisherige Rechtspraxis ist ausreichend. Die Akkumulation von Informationsmacht und Medienkartellen, die auf dem elektronischen Sektor im Entstehen begriffen sind, ist enorm und muß genau beobachtet werden.

RM: Aufgrund dieser medialen Eskalationen wird zunehmend an die Verantwortung der Medien und an das Berufsethos der Journalisten appelliert. Wie beurteilen Sie diesen moralischen Appell an intelligente Selbstbeschränkung und Mäßigung? Verbirgt sich dahinter nicht eine gehörige Portion von Heuchelei?

FS: Appelle haben keine Wirkung. Der Verzicht begründet sich allein aus dem Ethos des Mediums, in dem der einzelne Journalist arbeitet. Definieren Sensation, Auflage oder Einschaltquote das Medium, dann werden diese Eskalationen weitergehen. In diesem Kontext ist die Frage der Berichterstattung über das Phänomen "Neo-Nationalsozialismus" höchst interessant, die jetzt einer genaueren Analyse durch das Bundeskriminalamt und verschiedener kommunikationswissenschaftlicher Institute unterzogen wird. Für Hitler-Gruß oder das Horst-Wessel-Lied soll es Tarife von Kameramännern gegeben haben. Wir besitzen oft Informationen, die wir nicht weitergeben.

*RM: Welche Bedeutung hat unter den angesprochenen vermachteten Bedingungen der Medienkommunikation für Sie heute noch die öffentliche Meinung? Ist die Öffentlichkeit als Ausdruck eines wie auch immer gedachten *volonté generale* nur noch eine Chimäre, gar ein Geispent, welches das demokratische Bewußtsein heimsucht (J. Derrida)?*

FS: Die öffentliche Meinung ist das Echo sehr vieler Stimmen, in denen in bestimmten Fragen Konsens herrscht. Daß dieser Konsens relativ rational und aufklärerisch ist, sieht man noch. Ich bin nicht so pessimistisch wie andere. Es gibt, darin stimme ich wiederum Enzensberger zu, unabhängig von dem, was die Medien oder die Politik darstellen, eine große Vernunft innerhalb der Gesellschaft, die ich nicht gefährdet sehe. Der Versuch, über die Beifall klatschenden Leute eine Art gesellschaftlicher Befindlichkeit zu konstruieren, läßt tief blicken. Es zeigt, wie leicht sich ein angeblicher Konsens simulieren läßt, wo doch in Wahrheit eher über Massenhysterie, über Masse und Macht zu reden wäre. So ist die gesellschaftliche Befindlichkeit nicht.

Medien differenzieren viel zu selten. Was öffentlich gedacht wird, wird nicht durch Medien produziert, sondern ist ein mittlerweile durch Geschichte und Familientradition, natürlich auch durch wirtschaftliche Standards, geprägtes Grundverhalten eines Großteils der Bevölkerung. Sie haben in der Struktur kein liberaleres, selbstbewußteres und aufklärteres Publikum gehabt als in der Bundesrepublik vor 1989. Nun beginnt das Zusammenwachsen und es wird wieder etwas Neues entstehen.

Auf Freunde im Kulturmilieu verzichten

RM: Noch ein Wort zur Literaturkritik. Auch dort ist eine merkwürdige Tendenzwende festzustellen. Kritik ist wieder affirmativ geworden. Sie kritisiert nicht mehr, sie verehrt Dichter, sie himmelt sie an und mystifiziert ihre elitäre Schreiberei.

Woher kommt diese Wende? Hat sie etwas mit den veränderten Mentalitäten zu tun?

FS: Diese Wende ist zunächst in der Literatur passiert. Die Literatur hat diesen hymnischen Ton angenommen - Handke, Strauß, Wenders im Film - und die Kritik hat darauf reagiert. Dahinter steckt eine ziemliche Anmaßung, nämlich der Versuch, aus allen geschichtlichen Zusammenhängen herauszutreten und wieder eine Bedeutung herzustellen. Hier geschieht ein Prozeß ideologischen Alterns. Leuten, die alles schon hinter sich haben, kommt dieser Mystizismus gerade recht. Ich würde das nicht überbewerten. Dahinter steckt auch die Angst von Kritikern, die ins Kulturmilieu kommen. Mir ist es ähnlich ergangen. Sie stehen vor der Entscheidung, ob Sie lieber Kritiker oder Journalist werden wollen. Werden Sie Kritiker, haben sie in diesem Milieu keine Freunde; entscheiden sie sich dafür, Freunde haben zu wollen, können Sie kein Kritiker sein. Ich habe mich entschieden, keine Freunde in diesem Milieu zu haben, um meine Unabhängigkeit zu bewahren. Glücklicherweise habe ich dann doch den einen oder anderen Freund gefunden.

RM: Seitdem das Visuelle das Textuelle verdrängt, wird auch vom "Tod der Literatur" gesprochen. Sinkende Auflagen und Verkaufszahlen scheinen diesen Befund zu bestätigen. Welchen Stellenwert hat heute noch Literatur? Angesichts der fortschreitenden Digitalisierung der Welt droht ihr die Gefahr, in den Kanälen nicht mehr vorzukommen.

FS: In diesen Kanälen soll Literatur auch gar nicht vorkommen. Das Problem der Literatur ist auch kein Problem des Marktes, sondern des Produzenten. In dem Augenblick, in dem ein neuer Shakespeare oder Kafka kommt, der unsere Lebensverhältnisse auf den Begriff bringt, wird das eine unglaubliche Wirkung haben und auch wieder gelesen werden. Leider gibt es diese Bücher nicht.

